



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Preußen und Deutschland : Betrachtungen eines Stockpreußen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ordnung gegen allen parlamentarischen Gebrauch das Wort abschneiden. Allein es ist ihre Pflicht, auszuhalten, so lange die Kammer den formellen Rechtsboden nicht verläßt. Es ist ferner den wenigen Vertretern der conservativen Partei, die in dieser Kammer vorhanden sind, kaum zu verdenken, wenn sie es scheuen, sich auf einen Wettstreit der Lungen einzulassen — denn darauf ungefähr kommt doch die Debatte heraus. Ihr Amt ist keine *Sinecure*, aber es muß verwaltet werden. Ein blasirtes Aufgeben des Kampfes wäre Verrath am Volke. Unaufhörlich muß der verleiteten Majorität und der gesammten Nation gegenüber die Stimme der Vernunft und des Rechts ertönen, auch wenn sie vorläufig wirkungslos verhallen sollte. Freilich ist es unbequem, in der Minorität zu sitzen; aber jene Männer mögen bedenken, daß sie eine mächtige Partei hinter sich haben. In dieser Beziehung müssen die Conservativen bei den Radicalen in die Schule gehen. Selbst in den spanischen Cortes hat ein einzelner Progressist mehrere Jahre hindurch der ungeheuern Majorität der Moderados gegenüber die Ansichten seiner Partei geltend gemacht.

Sollte es aber endlich dahin kommen, daß die Regierung von dem „übel unterrichteten“ Volke an das „besser zu unterrichtende“ appelliren muß, so möge sie bei Zeiten auf einen Rückhalt denken. Die größere Zahl der gebildeten Bewohner Sachsens stützt ihre Hoffnungen auf das Reich; nur in ihm findet Sachsen seine Zukunft. Wir billigen es, daß die Regierung sich nicht für eine preussische Hegemonie ausspricht, denn sie würde dadurch ihr Volk verletzen; nicht für das Erbkaisthum — denn das könnte möglicherweise auch in Oestreich liegen; aber eben so bestimmt, wie sie ihr Recht gewahrt hat, nach Befinden sich dem Reich anschließen zu dürfen oder nicht, muß sie ihren Willen verkünden, dieses Recht zu opfern, wenn es Deutschlands Ehre und Wohlfahrt gilt.

††.

## Preußen und Deutschland.

### Betrachtungen eines Stockpreußen.

Ich nehme mir die Freiheit, zu erklären, daß ich ein guter Preuße bin, ich bin zuerst preussisch und hernach alles Uebrige, was ein vernünftiger Mensch sein darf, Deutscher und Weltbürger. Ich habe mich nie befreunden können mit der Politik z. B. des Herrn Heinrich Simon, dessen größte Thätigkeit seit dem Vorparlament und dem Junzigerausschuß stets gewesen ist, bitter und hämisch gegen sein Vaterland und dessen Idee loszuziehen, ausgenommen wo er es vorzog feierlich zu schweigen, und ferner vermag ich auch nicht zu fühlen, wie z. B. Herr v.

Nadowitz nach seinen berühmten Worten, die ich übrigens sehr bewundere, „in Berlin sehr deutsch, in Frankfurt sehr preussisch;“ ich verstehe große Feinheiten nur langsam und meine Zunge läuft gerade aus auf der großen Chaussee der Allermweltsgedanken, ich bin ein guter Preusse in Preußen und würde es auch im übrigen Deutschland bleiben müssen. Ob mich das unfähig macht meine Meinung öffentlich auszusprechen, darüber mag das Publikum entscheiden.

Als im vorigen März die Revolutionsnacht in Berlin losgebrochen war und furchtbare Aufregung uns Allen die Glieder schütterte, da dachten wir nicht, daß es nach einem Jahre mit Deutschland so werden sollte, wie es gekommen ist, daß aus der Revolution das Project hervorgehn würde, unsern König zum Kaiser von Deutschland, wenigstens dem größten Theil davon zu machen. Jetzt glossiren die Fremden in meiner Nähe bereits über die Ehre, die eine solche Erhebung für ganz Preußen sei, und die Nichtpreußen protestiren entweder dagegen, daß man uns damit habe eine Ehre erzeigen wollen, oder sie knurren heftig und behaupten es wäre auch ohne uns, und besser gegangen. Ich kann mich über die ganze Sache nicht gerade freuen, denn ich meine, daß die große Veränderung, welche dadurch in der Stellung Preußens zu Deutschland und seinem Fürstenhause herbeigeführt wird, eben so viel, ja mehr Verpflichtungen und Lasten für Preußen hervorgehen werden, als Vortheil. Diese Behauptung wird bei dem poetischen Enthusiasmus der Gegenwart selbstüchtig und niedrig gescholten, aber ich fühle auch, daß diese Selbstsucht ihre vollständige Berechtigung hat. Wohl erkenne ich, so gut wie Andere, daß die Vereinigung der deutschen Staaten unabweislich und dringende Nothwendigkeit geworden ist und ich freue mich aufrichtig dieser Nothwendigkeit, ich weiß auch, daß bei einer solchen Verbindung von Mehreren zu einem Geschäft, der Stärkste, welcher die größten Mittel hat, die größte Thätigkeit zu entwickeln und am meisten für die Andern zu leisten verpflichtet ist, und ich sehe, daß Preußen unter den deutschen Staaten diese Stellung und ihre Pflichten übernehmen müßte, aber ich ärgere mich darüber, daß man uns Preußen die „Ehre,“ die uns dadurch wiederfahre, hier und da beneidet und die neue Stellung unseres Regentenhauses öffentlich für eine unverdiente erklärt. Meine Herren, die Ehre, welche Preußen erlangen kann, ist keine andere, als die, seine Kraft, sein Vermögen und seinen Einfluß für die kleinern Bundesstaaten arbeiten zu lassen und die Ehre, welche dem König zu Theil wird, wäre: für eine Anzahl von Jahren eine gefährliche Verantwortlichkeit, eine Fluth von guten und schlechten Wizen über sein kleines, frischausgebrütetes Kaiserthum und ein graues Haupthaar vor der Zeit. Wir danken für eine solche Ehre! — Was nöthig ist, und mit Recht von uns gefordert wird durch die übrigen Deutschen, das werden wir thun, ehrlich und ohne Eigennutz, aber wohl verstanden aus Pflichtgefühl, nicht, weil es uns besonders froh und glücklich machte. Wir

Preußen haben als Volk so viel Selbstgefühl und politische Einsicht, daß wir weder für unsern Fürsten die Ehre eines altfränkischen Titels brauchen, noch die Ansicht hegen, daß aus einer Verbindung mit den anderen Brüderstämmen die nächsten und größten Vortheile uns zufallen werden.

Von Oestreich spreche ich hier nicht, seine jetzige Regierung wird schwerlich eine Verbindung der kleineren Länder und Preußens verhindern können, eintreten in den neuen Bund kann sie sicher nicht.

Die kleineren deutschen Staaten aber führen in unsern Augen — das soll hier endlich gerade herausgesagt sein — nur ein Scheinleben, sie sind in Wahrheit gar keine Staaten mehr, sie waren auch bis jetzt nur eine Lüge. So lange die Welt ruhig im alten Gleise ging, existirten sie so fort; jetzt wo das Leben des Menschengeschlechts in starke Strömung gekommen ist, beweist sich ihre Unmöglichkeit. Sie haben keine Kraft, die besten ihrer Regierungen, die gebildetsten Stämme haben in sich nicht Kraft und Dauerbarkeit genug, sich allein zu behaupten. Das soll man recht verstehen. Nicht das ist ihr größtes Unglück, daß sie keine politischen „Erinnerungen“ besitzen, sie könnten ja vielleicht aus freier Hand etwas Vernünftiges machen, was für ihre Enkel ein Stolz und eine Geschichte würde; auch das ist Preußen gegenüber nicht ihr Unglück, daß sie in der Kultur zurückgeblieben wären; im Gegentheil, das sächsische Volk z. B. und die Badenser sind uns Preußen in Manchem der Volkserziehung sehr voraus, sondern sie haben deshalb keine Kraft, weil ihre Elemente nicht genug Mannigfaltigkeit haben. Das erste Erforderniß zu einem gesunden Staatsleben ist Einheit in seinem Plan, in seiner Idee, im Ganzen und Großen; das zweite ist Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit in den einzelnen Theilen, in Bodenbeschaffenheit, Größe des Grundbesitzes, industrieller Entwicklung, ja auch Mannigfaltigkeit in den Dialecten derselben Sprache, in dem Schnitt der Gesichter, der Röcke und der Temperamente desselben Volkes. Daß solche Verschiedenheiten sich nur auf größerem Ländergebiet nebeneinander ausbreiten können, versteht sich von selbst; und deshalb, zumeist deshalb, muß ein Staat auch eine gewisse ansehnliche Größe haben, um auf die Länge zu gedeihen.

Wenn in einer Landschaft bei dichter Bevölkerung der Ackerbau vorzugsweise in den Händen kleiner Wirthes ist, muß es andere Gegenden geben, wo er in größeren Complexen zusammengezogen mehr reinen Ueberschuß und in Hungerjahren größere Vorräthe gibt, und wieder andere, wo die Industrie ihre Schornsteine und Dampfkessel auf dem Ackergrunde errichtet hat, und zwar eine Industrie, die auf den verschiedenartigsten Rohstoffen einer mannigfaltigen Boden-Cultur beruht, denn eine Gegend, wo nur vorzugsweise Spitzen geklöppelt oder Linnen gewebt, oder Messerflingen geschlagen werden, hat von Zeit zu Zeit mit Noth und Glend zu kämpfen, der Staat muß dadurch in keine andere Sorgen kommen, als in väterliche. Und weiter, wenn das feurige Naturell, die leichte Empfänglichkeit des

einen Stammes ihn verführt, schnell und ohne Prüfung sich Neuem hinzugeben, und gegen das alte Geseliche anzustürmen, wird ein anderer Zweig der Nation die kältere Ueberlegung, conservative Neigungen haben müssen; und wenn die Einen in ihrer Sprache singen, wird es für die gesunde Bildung des Volkes gar nicht schaden, wenn andere Dialekte schnarren und brummen; wenn die Einen die Neigung haben, sich in breiten rhetorischen Phrasen zu ergehen, wird es nöthig sein, daß Andere in kurzer Energie ihre Gedanken zusammenfassen; wenn die Volkstracht einer Gegend in langen, steifen Röcken besteht, wird es dem Staat recht sehr nützen, wenn eine andere Provinz es vorzieht, hemdsärmlich zu gehen; Gebirge und Meere, Holz und Steinkohlen, Reiter und Fußgänger, Hopfen und Wein, alle Gegensätze, welche einander nicht zerstören, sondern sich gegenseitig stützen und heraufstreiben, soll ein Staat zu entwickeln fähig sein, erst dadurch bekommt er Kraft, Dauer, eine Geschichte. Keiner von den deutschen Staaten, außer Preußen, hat die Möglichkeit dazu. Das Königreich Sachsen ist so klein, daß der Geist Robert Blums durch das ganze Gebiet spuken kann, und seine Vaterlandsvereine, welche in diesem Augenblick eine vernünftige Regierung zur Desparation bringen, reichen gerade so weit, als der sächsische Scepter. Das ist kein Staat, wo es dagegen kein Gegengewicht gibt. Und Hannover, das dünnbevölkerte, wo Ernst August und der wohlseile französische Rheinwein so lange den Anschluß an den Zollverein verhindern konnten, wo jetzt die Publikation der deutschen Grundrechte deshalb aufgehalten wird, weil die Banern fürchten, die Freizügigkeit werde neue Colonisten in's Land führen und die Weide der Haid-schnucken beengen; oder Württemberg, wo die Kammer in diesen Wochen gründliche Untersuchungen über die Güter und den Milchreichthum einiger Röhre anstellt, welche bis jetzt auf Staatskosten fraßen, und wo tagelang darüber debattirt wird, ob der Staat zwei Stück Rindvieh mehr oder weniger halten solle. Von den übrigen Ländern ganz zu schweigen, welche bereits im vorigen Jahre die Hilfe der Bundestruppen in Anspruch nehmen mußten, um sich gegen die politische Trunkenheit der eigenen Angehörigen zu schützen. Die größeren aber dieser Gebiete haben höchstens die Ausdehnung, die Interessen und die Verhältnisse einer Provinz, sie sind ein Theil, kein staatliches Ganze; aus den Sprüngen ihrer Lotterieloose und Staatspapiere am Geldmarkt, aus der Einseitigkeit ihrer industriellen und Handels-Interessen, aus der Hilflosigkeit bei jedem Anprall von innen und außen schließen wir auf die Verkehrtheit und Kläglichkeit eines solchen politischen Lebens. Alle Gebiete Deutschlands trifft dieser Vorwurf, auch Baiern, das größte und am meisten gegliederte Land leidet daran. Zwar besteht es aus drei bis vier nuancirten Theilen, die zusammengewebt ein ansehnliches Ganze bilden würden, aber Baiern, Pfälzer, Schwaben und Franken sind unter der Krone Baiern zusammengebunden, ohne zusammen zu gehören. Die getrennte bairische Pfalz heißt bairisch, weil sie zu klein ist, irgend etwas selbst-

ständiges zu sein, ihre Interessen haben mit Baiern wenig gemein, Franken und die schwäbischen Theile hängen an allen Richtungen Deutschlands eben so sehr, als an München, und es bedarf nur eines leisen Druckes, sie abzulösen von den Fäden, die zwischen ihnen und dem frommen Bairischen Hochlande gesponnen sind. Baiern besteht aus Provinzen, es ist allerdings ein Staat, aber auch sein Leben ist nur scheinbar, es fehlt ihm die Seele, welche die verschiedenartigen Glieder verbindet, eine Idee und Aufgabe, welche sich über den gesonderten Interessen der einzelnen Theile erhebt und diese adelt. Baiern ist nichts, als ein zufälliges Conglomerat von Landestrümmern. Daraus könnte wohl ein starkes Volk, ein wirklicher Staat hervorgehen, wenn seine Lage so wäre, daß es frei die Arme regen könnte; wie es aber liegt zwischen Oestreich und deutschen Vereinskändern, kann es ohne Anschluß nicht bestehen, und seine Wahl ist nur, ob es mit Aufopferung von Rheinbaiern sich an Oestreich legen will, — dann wird es wie Portugall bald als eine ausgequetschte Citrone unter dem Fuß seiner Bundesgenossen liegen, und wird sich auflösen in Altbaiern, welches zu Oestreich stehen wird, und in den größten nördlichen Theil, welcher den Verband mit dem Protestantismus und den freieren Staatsformen des Bundes nicht aufgeben kann, — oder ob es sich mit der neuen Bildung und Preußen ehrlich und schnell befreunden will. Noch hat es die Wahl, wenn aber Baiern durch seine abweichende Politik eine Vereinigung der deutschen Stämme vorläufig verhindern sollte, wenn erst Altbaiern östreichisch geworden ist, dann wird Franken preussisch, von selbst, ohne Soldaten, nicht weil es uns besonders liebt, sondern weil es muß. Das wissen wir in Berlin, man ahnt etwas Aehnliches in München, und deshalb ist an der Opposition der gutmüthigen bairischen Deputirten in Frankfurt wenig gelegen. Wir wissen, auch Baiern ist als Staat eine Lüge, etwas werden kann es nur in Verbindung mit den Nachbarn.

Und Preußen selbst? Ist denn sein Staatsbau stark und kräftig, Abrundung in seinem Gebiet, Einheit in den höchsten Interessen seiner Landestheile? Ist Preußen selbst ein Staat, der, wie er jetzt ist, Dauer und eine Zukunft verspricht? Es gehört kein großer Witz dazu, diese Frage mit „nein“ zu beantworten, aber es ist doch ein kleiner Unterschied zwischen der Bedeutung Preußens und dem übrigen Gebiete Deutschlands. Preußen ist trotz seiner zerrissenen Grenzen, seiner unvollständigen Arrondirung in Wirklichkeit ein Staat, mit einer Vergangenheit, einem nationalen Bewußtsein, einer leitenden Idee. Sein Mangel aber ist gerade der, daß seine Idee größer ist, als sein gegenwärtiges Gebiet, — so groß als Deutschland. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo wir unsere Vergangenheit, viele unserer Gewöhnungen, unser trotziges Selbstgefühl opfern sollten, um das Ideal eines freien Deutschlands, welches in allen Gauen als Traumgebilde lebt, an dessen Realisirung wir aber bereits gearbeitet haben, in die Wirklichkeit umzusetzen. Wir wollen das Opfer bringen, weil es eine Nothwendigkeit ist für Alle, auch

für uns, weil wir es müssen, um der geschichtlichen Aufgabe Preußens treu zu bleiben. Wir wollen Vieles opfern, auch unsern Namen, auf den wir stolz sein können, wir allein unter allen Deutschen. Wir wollen einen Familiennamen und alles Selbstgefühl, das darum hängt, Euch, den übrigen Deutschen hingeben, um gemeinsam mit Euch den Namen der „Deutschen“ zu Ehren zu bringen, etwas, was Ihr allein nie durchsetzen werdet. Und dazu haben wir Euch in treuem Sinn und ohne Rückhalt die Hand geboten; seht auf unsere ausgestreckte Hand, und mäkelst nicht an den Empfindungen, die wir dabei haben, unser Händedruck ist deshalb nicht weniger aufrichtig, weil wir die Ueberzeugung haben, mehr zum Opfer zu bringen, als ihr Andern.

Wenn aber geschieht, was wir nicht fürchten, wenn die gehoffte Vereinigung deutscher Stämme durch den Unverstand Einzelner, oder fremde Intriguen vereitelt wird, wenn die Versammlung in Frankfurt sich auflöst, ohne ein Resultat zu geben, und die darauf folgenden Einigungsversuche der Regierungen wieder scheitern an beschränktem Egoismus und philiströsen Antipathien? Was dann werden soll, wenn die kleineren Staaten in ihrer isolirten Ohnmacht dahin stecken und der Bau Preußens unvollständig mit dem alten Namen unter dem Banner seiner Hohenzollern übrig bleibt? — Auch darauf wollen wir Preußen euch eine gerade Antwort geben. Wenn den Preußen die Ueberzeugung kommt, daß es in den alten Grenzen, in den alten Verhältnissen nicht weiter geht, daß die Kraft, welche wir in uns fühlen, größere Räume, freie Bewegung braucht, dann werden wir mit Güte oder Gewalt nehmen, was wir brauchen, um ein ganzer, runder und in sich abgeschlossener Staat zu werden, und die Gegner einer Vereinigung mit uns werden wir zwingen, sich mit uns zu verbinden, so weit es uns vortheilhaft erscheinen wird. — Das ist keine Drohung, es wird eine Nothwendigkeit für uns und eine Nothwendigkeit für die Genöthigten sein, und deshalb wird es unser gutes Recht werden. — Täuscht Euch nicht, Ihr Männer in Frankfurt und im übrigen Deutschland, das ist keine Prahlerei flüchtiger Laune, es ist so wahr, als die Eroberung Schlesiens vor hundert Jahren. Seht um euch, die deutschen Staaten-Verhältnisse faul, zerbrochen oder verküchert, die einzelnen Stämme schwach, kurzfristig, kleine Egoisten; daneben eine Einheit von 16 Millionen, an weite Verhältnisse, an die Beziehung des Einzelnen zu einem großen Ganzen gewöhnt, einen Staat noch jung, mit geordnetem Haushalt, einer kriegerisch fühlenden Bevölkerung, eben so egoistisch als die kleinen, aber von kräftiger Selbstsucht und hartnäckiger Entschlossenheit, ist eine andere Zukunft wahrscheinlich? Streicht meinerwegen von den 16 Millionen vier Millionen, die ihr für keine guten Preußen haltet, — und ihr würdet euch auch darin irren, — so bleiben noch 12 Millionen übrig, die eines Sinnes sein werden; genug, um eine vermoderte Staatenmasse zu stützen, die größer sein kann, als der dritte Theil Deutschlands. Wenn ihr zweifelt, daß es so kommen wird, kennt ihr doch das

preussische Volk noch nicht ganz. Jeder Knabe weiß zwei Dinge, daß der kleine alte Fritz auf dem Stubenofen Schlessen genommen hat, weil es ihm gelegen war, und daß seine Mutter oder Großmutter ihren Trauring hingab, um den Napoleon aus dem Lande zu jagen; der ärmste Tagelöhner des Dorfes hat eine freudige Empfindung davon, daß er ein kleiner Theil einer prächtigen imponirenden Macht war, als er mit 30—40,000 andern auf einer Ebene vor dem Könige im Feuer manövirte, und als im vorigen Jahre das rohe Landvolk mancher Gegend aufstand, mit Knütteln und Furie gegen die gutsherrlichen Lasten und Zinsen loszog, und als ihm die Nationalversammlung, worin seine deputirten Kameraden saßen, befohl, die Staatsabgaben nicht mehr zu entrichten, da hat es diese Steuern fortbezahlt und seine Deputirten geprügelt; gewiß eine sehr rohe Anhänglichkeit an den Staat, aber immerhin ein Zeichen, daß auch in den niedrigsten Kreisen des Volks eine Stätte vorhanden ist, auf welcher nationale Begeisterung leicht in Flammen aufschlägt. Und wer aus dem Schein unserer parlamentarischen Händel auf ein Wanken des Thrones und Staates freudig geschlossen hat, auch der irrt sich sehr. Wir sind als Ganzes kein lebenswürdiges Volk, und haben keine gefälligen Formen, wenn wir eifern und streiten, und jede neue Entwicklung geschieht bei uns nach erst vielem Geschrei und in scharfen Gegensätzen, die sich heftig aneinander reiben, unsere Händel mit der Krone und untereinander werden noch oft rauhe Form und gefährlichen Schein haben, sie finden doch stets ein Gegengewicht in dem preussischen Enthusiasmus, der Jedem von uns in einem Winkel des Herzens sitzt, und der Ueberzeugung, daß wir zusammenhalten müssen, des Staates wegen. Es gibt Viele unter uns, welche die Könige nicht lieben, und doch werden auch diese für die Idee der Hohenzollern und die Zukunft Preußens kämpfen, wenn es zum Letzten kommt, weil auf unsrer Seite die Vernunft sein wird; ja, den radikalsten preussischen Demokraten kann man sicher auf den Kopf zusagen, daß sie dann auch noch für Preußen selbst, das sie jetzt so gern zerstückten, Speiß und Garnisch mit Freudigkeit tragen werden, sie sind in der großen Mehrzahl gut preussisch, ohne es selbst zu ahnen, auch weniger edle Naturen, als z. B. Ludwig Simon. Und wenn der äußerste Fall einträte; denn wir nicht wünschen, aber auch nicht fürchten, daß Preußen seine Aufgabe die deutsche Volkskraft zu erwecken und zu centralisiren, allein durchführen müßte mit Gewalt gegen Deutsche selbst und gegen ihre fremden Verbündeten; wenn es so weit zum Letzten käme, dann werden wir unseren Willen durchsetzen gegen alle Verbündeten, ja gegen ganz Europa. Wir sind gewöhnt uns mit der ganzen Welt herumzuschlagen und Alles zu wagen, um Alles zu gewinnen. Und vielleicht ist auch das noch ein Unterschied zwischen Preußen und seinen deutschen Beguern; wir sind bereit, bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen für das was wir wollen; denn wir haben ein Ziel, eine große Idee, für die wir leben; unsre Begner haben die nicht. Und wenn von allen Seiten her die

Feinde gegen uns drängen, und unsere guten Waffen und unser Glück in einem letzten großen Völkerkampf uns untreu würden, was wir gar nicht fürchten, so sind wir ein Volk von Kriegern und werden eher untergehen, als die Fahne senken, die wir in der Mark, in Preußen, Schlesien, am Rhein aufgesteckt haben; Eure eigene Fahne, ihr Deutschen, das Banner eines großen deutschen Staates, in dem Vernunft ist. Wir können untergehen, und wer ein Mann ist in Preußen, wird lieber sterben, als die elende und klägliche Existenz erleben, unter Trümmern und organischer Auflösung, unter fremdem Protectorat, russischem, englischem und französischem Schutz.

Noch ist es Zeit, wir Preußen bieten allen deutschen Stämmen jetzt brüderlich in treuer Gesinnung die Hand, gemeinsam mit ihnen „Deutsche“ zu werden, jetzt steht die Wahl bei ihnen, verschmähen sie's, mit uns ein neues Deutschland zu schaffen, so bauen wir es allein, trotz ihnen, und das neue Deutschland wird dann den Namen Preußen führen.

---

## Das specifische Preußenthum.

und

## Das östreichisch-kaiserliche Bewußtsein.

An Julian Schmidt.

„Sie sind doch ein abscheulicher Preuze!“ warf Ihnen oft Freund Ruge vor, wenn Sie die ständische Opposition in Berlin im Herbst 1847 gegen seine Einfälle in Schutz nahmen. Und wenn sie in denselben Tagen die patriotischen Ergüsse unsers Freundes Kuranda über die Möglichkeit einer friedlichen Reform in dem schönen Oestreich mit anhörten und Ihrer Ungeduld mit lakonischen Worten Luft machten, — dann flüsterte mir der damalige Redacteur der Kreuzboten vertraulich in's Ohr: „Da haben Sie wieder das eingeseifchte Preußenthum!“ Auch für meine Anwandlungen von sentimentalem Heimweh nach den gemüthlichen Wienern und den grünen Bergen hatten Sie nur ein ironisches Lächeln, was ich natürlich auf Rechnung Ihrer „norddeutschen Nüchternheit“ setzte. Kurz, das specifische Preußenthum war damals das Stichwort, welches Ihre Leipziger Freunde als letzten Trumpf gegen Ihre Beweisgründe in der Debatte bereit hielten.

Indessen war die Revolution über uns Alle hereingebrochen. Der erste Enthusiasmus hielt uns zusammen, die Ideale, welche Jeder in seiner Brust so lange verschlossen hatte, traten erst nach und nach aus dem Chaos der revolutionären Bewegung in concretern Bestrebungen je nach den wesentlich verschiedenen Naturen